

KUNST UND BAU AMTSHAUS I

1922–1925

Fresken im Amtshaus I («Blüemlihalle»)
Ein Werk von Augusto Giacometti

Ein so grosses Kunstwerk wie die Fresken im Amtshaus I hat die Stadt Zürich selten in Auftrag gegeben. Den Anstoss dazu gab allerdings weniger der Wunsch nach bedeutender Kunst als der Wille, die prekäre wirtschaftliche Lage der einheimischen Künstler durch Arbeitsbeschaffung zu lindern. Als geeignetes Tätigkeitsfeld sah die Stadtregierung den «Schmuck bestehender, öffentlicher Gebäude» vor. Mit dem Wettbewerb zur Ausmalung der Eingangshalle des Amtshauses I reagierte man aber auch auf die Notwendigkeit einer Aufhellung dieses düsteren Raums. Die mangelnde Beleuchtung rührt daher, dass er ursprünglich ein Keller war und beim Umbau des bis 1911 bestehenden städtischen Waisenhauses in ein Amtshaus zu einem durch einen Vorraum ergänztes Vestibül umfunktioniert wurde. Das 1771 eingeweihte, barock-klassizistische Gebäude von Gaetano Matteo Pisoni war in den Amtshaus-Komplex einbezogen worden, den Gustav Gull in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zu beiden Seiten der Uraniastrasse errichtete. Dafür wurde der Hügel ringsum abgetragen und auf der Limmatseite ein Vorbau mit Terrasse hochgezogen, so dass der Haupteingang ins einstige Kellergeschoss führte.

Augusto Giacometti (1877–1947) gewann den Anfang 1922 durchgeführten Wettbewerb für eine Wand- und Deckengewölbemalerei im Vestibül des Erdgeschosses, zu dem sechs Künstler eingeladen worden waren, mit Abstand. Das Preisgericht lobte an seinem Entwurf die «glänzende künstlerische Auffassung und überzeugende Farbenfreudigkeit» und bezeichnete die für die Wände vorgesehene Darstellung verschiedener Berufe als «vorzügliche Erfindung». Dass sich Giacometti für die in Zürich noch wenig bekannte Al fresco-Technik entschieden hatte, überzeugte die Jury gleicherweise. Der Zuzug von Gehilfen für diese monumentale Arbeit war eine Bedingung; der Gewinner sollte lediglich die «künstlerische Leitung und Aufsicht» haben, die Ausführung aber von «geeigneten arbeitslosen Malern» übernommen werden.

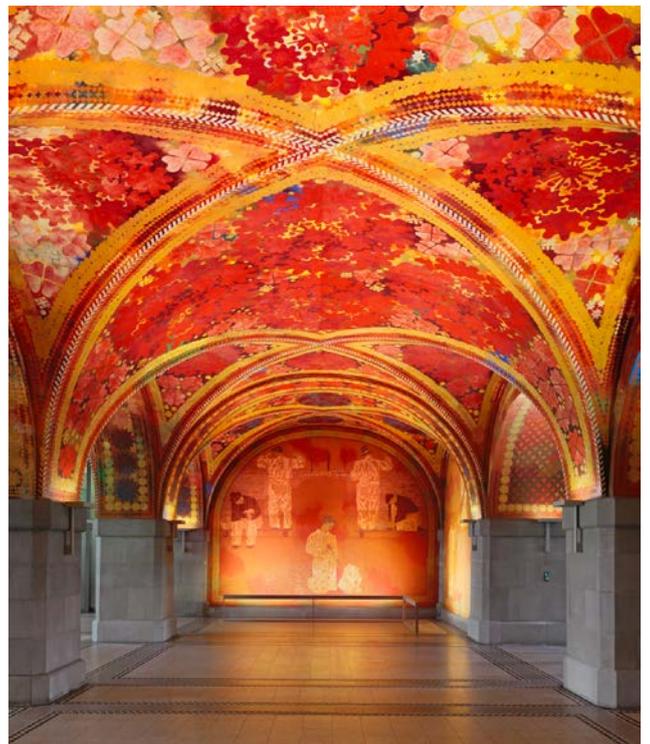
Durch diesen Grossauftrag wurde der in Stampa geborene Giacometti, der sich 1915 definitiv in Zürich niedergelassen

hatte, zu einem der angesehensten Künstler dieser Stadt. Als Mitarbeiter wählte er neben seinem Schüler Franz Riklin, einem ausgebildeten Psychiater, die bereits selbständigen Maler Jakob Gubler und Giuseppe Scartezzini. Diese Zusammenarbeit ist in einer italienischen Inschrift auf einem Gurtbogen im Deckengewölbe festgehalten: „AUGUSTO GIACOMETTI MI IDEO. JAKOB GUBLER, FRANZ RIKLIN E GIUSEPPE SCARTEZZINI MI DIPINERO. LUGLIO 1923 – MARZO 1924“

Dass Giacometti das neue Vestibül in einen einzigartigen Farbraum verwandeln würde, war seinen Auftraggebern von Anfang an klar. Das Hochbauamt hiess auch seinen Vorschlag gut, die geplanten vier Wandbilder in der eigentlichen Halle im Interesse einer besseren Raumwirkung durch zwei weitere im Vorraum zu ergänzen. Diese Wandbilder wurden von ihm allein gemalt. Er musste aber auch Abstriche machen und verzichtete aus Kostengründen auf das vorgesehene Gold. Gleichwohl erlangte seine von Rot-Orange-Tönen dominierte Malerei eine Leuchtkraft von geradezu sakralem Charakter. Dass sie uns nicht einschüchtert, sondern warm umfängt, liegt auch an der sanft wogenden Oberflächenstruktur, die wie eine Haut oder ein Samt Teppich wirkt. Dieser Effekt wiederum ist der Freskotechnik zu verdanken, bei der reine Pigmente auf frischen, noch feuchten Kalkputz aufgetragen werden und Farb- und Formübergänge durch Schraffuren markiert und nie hart konturiert sind. Freilich ist nicht alles al fresco gemalt. Weil sowohl die Maurer als auch die ausführenden Künstler zu wenig Erfahrung hatten und viel langsamer als erwartet vorwärtskamen, wechselte man immer wieder unbedacht zur Secco-Technik, die das Malen auf trockenem Putz erlaubt, wo die Farbschichten aber weniger gut haften, was sich denn auch bald bemerkbar machte. Das Gewölbefeld, das Giacometti in der Südwestecke eigenhändig malte, zeichnet sich durch eine wesentlich feinere Stricheltechnik aus. Seine Gehilfen, die den grossen Rest bewältigten, arbeiteten nach Kartons in Originalgrösse, konnten oder mussten sich dabei aber einige Freiheiten leisten.

Diese Decken- und Gewölbemalerei ist rein ornamental und lebt vom Zusammenspiel geometrischer Muster, die bald einer strengen Reihung gehorchen, bald frei flottieren. Die einzelnen Motive wiederholen sich in leichten Abwandlungen, scheinbar organisch. Die weissen Rautenbänder an den Graten der Kreuzgewölbe geben eine Struktur vor und halten die bewegteren Farbflächen in den Zwickeln und Bogenfeldern zusammen. Sie sind selbst wieder von verschiedenen Bändern gefasst, darunter einem ockerfarbigen Lorbeer-Fries, der die Bildfelder einrahmt. Die freieren Bildmotive – Rosetten, Sterne und Kreuze – lassen nicht nur an Blumen, sondern auch an Himmelserscheinungen denken, die gezackten, ineinander greifenden Formen erinnern gar an Zahnräder. Mit dem Namen «Blüemlihalle», wie Giacomettis Werk seit einiger Zeit gerne genannt wird, ist dieser Farbraum jedenfalls nicht adäquat beschrieben. Augusto Giacometti hatte sich schon um die Jahrhundertwende in Paris soweit vom Gegenständlichen gelöst, dass er heute als Pionier der Abstraktion betrachtet werden muss. Dazu angeregt wurde er von seinem Lehrer Eugène Grasset, bei dem er den Naturalismus überwand und lernte, Naturstudien in eine – dem Jugendstil verpflichteten – Ornamentik zu übersetzen. Grasset bestärkte ihn auch in seiner Suche nach den Gesetzen der Farbe, und dessen Leitsatz «Il faut faire de belles choses» begleitete ihn sein Leben lang. Die sechs al secco gemalten Wandbilder nehmen den Grundton der Deckenmalerei auf, setzen sich in ihrer Zeichenhaftigkeit aber von deren üppiger Dekoration ab. In unbestimmten, nur durch einige signifikante Details charakterisierten Räumen erscheinen die weitgehend flächig gemalten, hellen Figuren wie flüchtige Schemen. Dabei wollte Giacometti in diesen Wandbildern den ganzen menschlichen Tätigkeitsbereich im Raum Zürich darstellen: Mit den Winzerinnen und Schnitterinnen im Entree die fruchtbare Landwirtschaft vor den Toren der Stadt, mit den Maurern und dem Steinhauer sowie den Zimmerleuten in der einen Ecke der Halle die Handwerksberufe, die das städtische Leben ermöglichen. Diesen gegenüber findet man die der Wissenschaft und der geistigen Welt zugeordneten Berufe. Der Astronom mit seinem Fernrohr und der Magier, der auf den Lehrsatz des Pythagoras verweist, versinnbildlichen das menschliche Streben, in der Welt eine Ordnung zu erkennen und den darin verborgenen Gesetzmässigkeiten auf die Spur zu kommen.

Dass Augusto Giacometti Freimaurer war, seit 1919 Mitglied der Zürcher Loge *Modestia cum Libertate*, wurde erst nach seinem Tod bekannt und mag heute einiges an der von ihm



verwendeten Symbolik erklären. Wie weit seine schemenhaften Figuren dem Jugendstil verpflichtet sind und wie weit sie Freimaurer-Ideen verkörpern, ist schwer zu sagen. Indessen steht fest, dass der Bergeller Giacometti mit diesem Werk Stadtbaumeister Herters Vision eines «farbigen Zürich» grandios Gestalt verliehen hat.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Halle in einen Lagerraum verwandelt und das Fresko so stark beschädigt, dass es Giacometti als «verloren» betrachtete. Angesichts der Schäden notierte er bitter, die Ausmalung habe ja «eine schöne Summe Geld gekostet», er bedaure nun aber, «dass das Ganze nicht dreimal mehr gekostet hat.»

Caroline Kesser, 2016

KUNST Augusto Giacometti (1877-1947), Fresken für das Amtshaus I («Blüemlihalle»), 1922–1926, Freskotechnik (al fresco und al secco) über die gesamte Eingangshalle

FOTOGRAFIE Stefan Altenburger

BAUHERRSCHAFT Stadt Zürich, Amt für Hochbauten

EIGENTÜMERIN Stadt Zürich, Immobilien

ADRESSE Bahnhofquai 3, 8001 Zürich

KONTAKT Alex Ritter, Stadt Zürich, Amt für Hochbauten, Kunst und Bau, Lindenhofstrasse 21, 8021 Zürich

Tel. 044 412 28 88, E-Mail alexander.ritter@zuerich.ch

www.stadt-zuerich.ch/kunstundbau